

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 998/1966

Mitteleuropa, Baden
Die Strohgestalt in der Singener Fasnacht
Der „Hoorige Bär“

Mit 3 Abbildungen

GÖTTINGEN 1971

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Mitteleuropa, Baden
Die Strohgestalt in der Singener Fasnacht
Der „Hoorige Bär“¹

W. KUTTER, Stuttgart

Allgemeine Vorbemerkungen

Stroh und Strohgestalten

Das Stroh, als Sinnbild alles Leblosen, wird häufig zur Vermummung von Personen oder zum Ausstopfen, Binden und Zieren von Puppen verwendet, die in einem Jahreslaufbrauch den Winter darstellen. Dabei spielt die Pflanze, von der das Stroh stammt, für den ursprünglichen Symbolgehalt keine Rolle; je nach örtlicher Überlieferung wird Erbsen-, Gerste-, Hafer- oder Roggenstroh verwendet. Der Winter wird gegen Ende seiner Dauer auch oft der Alte genannt.

„Als deutliche Personifikation des Winters erscheinen der Alte und die Alte in einigen Frühjahrs- und besonders Fastnachtsbräuchen, die darauf hinauslaufen, das Ende der winterlichen, den Beginn der sommerlichen Herrschaft anzuzeigen. In einigen Gegenden wird das alte Weib (die Strohhexe, des Winters Großmutter) als Strohpuppe an einem Tag der Fastenzeit verbrannt (Hessen, Schweiz, Schwaben, Welschtirol)“ (BÄCHTOLD-STÄUBLI [1], I., S. 330).

Stroh — seit einigen Jahrzehnten ersatzweise auch Heu oder Öhmd — wurde zu Beginn der winterlichen Jahreslaufbräuche zum ersten Male an Martini, am 11. November, zum Herrichten von Brauchgestalten benutzt. Martins- und Nikolausgestalten waren im vergangenen Jh. in manchen Orten noch ganz in Stroh gehüllt. Von diesen alten Strohverhüllungen an den genannten Terminen sind nur noch Strohzöpfe zum Binden und Zieren und ungeflochtenes Stroh zum Ausstopfen der Gewänder übrig geblieben.

¹ Angaben zum Film und kurzgefaßter Filminhalt (deutsch, englisch, französisch) s. S. 23.

Ganz in Stroh vermummte Brauchfiguren ohne Textilumhüllungen — also reine Strohgestalten — erscheinen heute in Südwestdeutschland nur noch in der Zeit vom Heiligen Abend bis zum Pfingstmontag. In Sprollenhaus und Nonnenmiss, beides Weiler des Staatsbades Wildbad im mittleren Schwarzwald, Kr. Calw, gehen am Heiligen Abend mit Strohzöpfen umwundene *Pelzmärtle* um (dieser Name, der seit Generationen am Heiligen Abend umgehenden Gestalten, weist auf einen früheren Umgangstermin am Martinstag). Die fasnächtliche, reine Strohgestalt heißt in Singen am Hohentwiel der *hoorige Bär*. Im übrigen Hegau und an der oberen Donau hieß die fasnächtliche Strohgestalt *Bandli*. Der Name, der heute nur noch in Immendingen an der Donau für eine am Fasnachtsdienstag zu verbrennende Strohpuppe gebraucht wird, ist von Pantaleon abgeleitet. In Nendingen, Lkr. Tuttlingen, und in Wilflingen, Lkr. Rottweil, werden die reinen Strohgestalten Strohbar (*Strauhbär*; KUTTER [20]) und in Leipferdingen, Lkr. Donaueschingen, *Strohglonki* (KUTTER [19]) genannt. Den Fasnachtsnarren, der in Wurmlingen bei Tübingen als Bär gelegentlich noch zu sehen ist, weist ERNST MEIER ([8], S. 373) schon im Jahre 1852 nach. Auch im benachbarten Bühl ist der Fasnachtsbär ein Strohmann. In Hirschau bei Tübingen bevölkern mehrere Erbsenstrohbären in der Fasnacht die Straßen.

KARL REISER ([11], II, S. 91) berichtet:

„Eine andere Behandlung erfuhr ehemals am Aschermittwoch der die Fasnacht symbolisierende Strohmann, den man den ‚Bruder Alex‘ hieß, in Ottobeuren. In der Nähe vom Schulhaus ward in einiger Höhe quer über die Straße ein Seil gespannt, und nun schleppte man diesen Bruder Alex herbei und setzte ihn auf das Seil, wo man ihn nicht allzu fest anband. Nun zerrte und zog man an dem Seil, daß er allerlei Seiltänzerkünste machte, und dies so lang, bis er zuletzt herabfiel. Dann brachte man ihn auf einen Wagen und fuhr mit ihm im ganzen Markt herum. Zuletzt zog der lange närrische Zug zur Günzbrücke, wo man ihn dann ins Wasser warf und die Günz ihn dann fortnahm.“

Am Sonntag Invokavit zündet in der Rheinpfalz die Jugend eine Puppe aus Erbsenstroh an. Auch in der Gegend von Düsseldorf wird zur Fasnacht eine aus ungedroschenen Kornhalmen gemacht und verbrannt. Im Kr. Düren in den Orten Dhorn und Pier wird ein Mann als Erbsenbär verkleidet und seine Strohülle verbrannt. Drei Fichtenstämme werden im Nassauischen zusammengestellt und an ihrer Spitze ein Strohmann befestigt. Das Ganze wird am Fasnachtsdienstag unter Vaterunserbeten mit Strohfackeln angezündet (BÄCHTOLD-STÄUBLI [1], I, S. 1489).

Die Okuli-Strohfiguren im Gebiet der mittleren Jagst werden *Butzen* genannt (KUTTER [15], [16]). Die Strohgestalten, die an Lätare, am Ostermontag und zu Christi Himmelfahrt in verschiedenen Orten des Lkr.s Müllheim, im südbadischen Markgräflerland umgehen, tragen alle den schwer deutbaren Namen *Hisgier* (KUTTER [18]).

Die Lätare-Strohgestalt auf der linken, oberelsässischen Rheinseite heißt in Buschwiller *Iltis* und in Attenschwiller *Butzemummel*. Die strohverhüllten Kegel der pfälzischen Sommertagszüge an Lätare sind die *Winterbutzen*, die *Wintermänner* oder die *Winterhaisl* (Winterhäuslein).

Die pfingstlichen Strohgestalten an der oberen Donau im Lkr. Ehingen heißen *Latzmann*. Alle eben erwähnten Brauchfiguren sind reine Strohgestalten. Zum Herstellen und Schmücken der sommerlichen Brauchfiguren, der Grüngestalten, wird kein Stroh verwendet. Erst zur Kirchweih im Oktober, gegen Ende des bäuerlichen Jahres, wird dann in der Rheinpalz und in den pfälzischen Landschaften des unteren Neckars, des Odenwalds und der Bergstraße wieder Stroh als Füllmaterial für die *Kerweschlumpel*, eine lebensgroße weibliche Figur, verwendet. Mit dieser Kirchweihfigur sind die Hexen des alemannischen und oberschwäbischen Gebiets verwandt, die am Faschachtsdienstag und am Funkensonntag verbrannt werden. Es handelt sich in beiden Fällen um umkleidete Strohgestalten.

In den Lebenskreisbräuchen spielt das Stroh in Südwestdeutschland — etwa im Gegensatz zu den gälischen Hochzeitsbräuchen¹ — kaum eine Rolle. Vereinzelt werden hier mißachteten Mädchen noch *Schandmaien* aus Stroh gesteckt.

Strohgestalten — reine und umkleidete — gehören nicht nur zum brauchtümlichen Maskenwesen in Südwestdeutschland, sie sind auch in anderen europäischen Landschaften anzutreffen. Eine reine Strohgestalt der Fasnacht in Ungarn, den Bären, beschreiben IMRE FERENCZI und ZOLTÁN UJVÁRY [3].

ROBERT WILDHABER hat in „Schweizerisches Archiv für Volkskunde“ acht Aufsätze über Masken in Osteuropa veröffentlicht: darin beschreibt TEKLA DÖMÖTÖR die „Masken in Ungarn“ (WILDHABER [14], S. 142—161). Sie verweist in ihrem Beitrag auf den bereits erwähnten Sathmarer Faschingsbären und sie stellt für die Bärenfigur allgemein fest:

„Der Bär trägt entweder einen nach außen gekehrten Pelzmantel, oder seine Kleidung wird aus Stroh gemacht.“

Auch für einen Brauch am Unschuldigen-Kinder-Tag, am 28. Dezember, weist TEKLA DÖMÖTÖR umhüllte Strohgestalten nach:

„Seine Teilnehmer waren mit Stroh ausgestopfte Gestalten in weißem Hemd . . .“

In seiner Arbeit „Kostüme und Masken in Litauen“ (WILDHABER [14], S. 127—133) schreibt STASYS SKRODENIS unter anderem:

„Eine der Hauptfiguren des Faschings war Moré oder Gavénas. Das war ein Wesen in menschlicher Gestalt, meistens weiblichen Geschlechts, aus Stroh gemacht, mit einem schrecklichen Gesicht . . .“

¹ Diesen Hinweis verdanke ich Herrn ROBERT WILDHABER, Basel.

Wenn der Umzug zu Ende war, . . . wurde der Balg ertränkt, erhängt oder verbrannt.“

ROMAN REINFUSS berichtet in seinem Aufsatz „Die Volksmasken in Polen“ (WILDHABER [14], S. 134—141):

„Eine Gruppe bilden am häufigsten Scheusale in Menschengestalt aus Stroh, Holz oder aus anderen Stoffen . . .“

Einige Abschnitte später zählt er maskierte Gestalten auf, die zu verschiedenen Zeiten umgehen, und schreibt über die Fasnachtsgestalten:

„Dazu gehörte . . . auch ein mit Erbsenstroh umschnürter und von einem Führer geleiteter Bär.“

In seinem Beitrag über „Masken der Slowenen“ (WILDHABER [14], S. 203—225) erwähnt NIKO KURET ebenfalls Stroh und Strohgestalten:

„. . . daß der Name dieses Numens der Maskengestalt des personifizierten Faschings und auch dem ihn vertretenden Strohpopanz beigelegt wird.“

In seinem Abschnitt „Der personifizierte Karneval“, der Korant oder Kurent genannt wird, sagt KURET:

„. . . man näht ihm ein recht weites Gewand aus Sackleinen zurecht, welches er anzieht und welches sodann mit Stroh, Heu oder Hanf ausgestopft wird. (Direkte Parallele zu der Villingener Fasnachtsfigur *Wuescht*. — Anm. d. Verf.) . . . Andernorts ist der Kurent überhaupt nur eine Strohpuppe.“

Auch in der Tschechoslowakei gibt es Stroh bären (BÄCHTOLD-STÄUBLI [1], I. S. 894):

„Durch ganz Böhmen, bei Deutschen wie bei Tschechen, kennt man den Fastnacht bären, der in Erbsenstroh gehüllt, mit Stroh bändern umwickelt, unter Musik umgeführt wird, wobei man Gaben sammelt; das Geld wird im Wirtshaus vertanzt und verfeiert, . . . Im Trebnitzer Kreise (Schlesien) zog ein Mann, die Beine mit Stroh umwickelt, als Bär, rechts und links je einen kleinen Bären, um.“

Arten der Strohvermummung

Das Herstellen einer getragenen, umhüllten Strohgestalt, einer Strohpuppe, geschieht fast immer durch Ausstopfen alter Kleider mit Stroh oder auch mit Heu.

Die lebendige, reine Strohgestalt kann auf verschiedene Arten vermummt werden: erstens durch Einbinden von Beinen, Leib, Armen und Kopf in senkrecht gestelltes Stroh von verschiedener Länge und zweitens durch Umwickeln der Gestalt mit Stroh zöpfen oder Strohseilen.

In beiden Fällen wird handgedroschenes, nicht geknicktes Stroh benötigt; denn auch Stroh zöpfe oder Strohseile lassen sich nicht aus maschinengedroschenem Stroh flechten oder winden.

Die beiden Arten der Strohvermummung sind in Südwestdeutschland am reinsten verkörpert im Okuli-*Strohbutz* von Ailringen (KUTTER [15]), als Beispiel für das senkrechte Einbinden (Abb. 1), und im *Hisgier* von Vögisheim, Kr. Müllheim (KUTTER [18]), als Beispiel für das waagrechte



Abb. 1. *Strohbutz* von Ailringen

Umwickeln mit Strohzöpfen (Abb. 2). Beim Ailringer *Strohbutz* sind Beine, Leib, Arme und Kopf nur von senkrecht verlaufenden Strohhalmen verdeckt, die mit Weidenruten festgebunden werden. Beim Vögisheimer *Hisgier* werden Beine, Leib und Arme mit Strohzöpfen umwunden und die Windungen aneinandergenäht. (Die erwähnten *Pelzmärtle* von Nonnenmiss und Sprollenhaus, Kr. Calw, und der erwähnte Faschnachtsstrohbar aus dem ungarischen Komitat Sathmar werden auch auf diese Weise eingewickelt.) Der Kopf des Vögisheimer *Hisgiers* ist

nicht strohverhüllt. Sein Gesicht bedeckt eine Stoffmaske, und auf dem Kopf trägt er einen alten Militärschako. Zwischen diesen beiden Grundtypen der Strohverhüllung gibt es eine große Zahl von Mischformen des Vermummens mit Stroh; ein Beispiel hierfür ist der Zaisenhauser *Butz* (Abb. 3) (KUTTER [16]). Dazu kommen neuere Techniken: Auf-



Abb. 2. *Hisgier* von Vögisheim

nähen des Strohs auf einen Leinen- oder Baumwoll-Überanzug und Aufbinden des Strohs auf ein Trägergestell. Auf eine ähnliche Art wird seit rund 20 Jahren auch der Singener *Hoorige-Bär* verkleidet.

Der Bär

Die volkstümlichen Vorstellungen vom Bären, seinen Funktionen und seinen Symbolkräften sind sowohl nach der kultischen Tiefe wie nach

der räumlichen Streuung weit gefächert. Hier nur einige Hinweise (BÄCHTOLD-STÄUBLI [1], I, S. 881—905).

Für die vorgeschichtlichen Menschen war der Bär ein begehrtes Jagdtier, das Nahrung, Kleidung und Werkstoff für Geräte lieferte. Den Syrern galt er als heiliges Tier. Er war das Attribut der Artemis, deren



Abb. 3. Strohhutz von Zaisenhausen

Priesterinnen Bärenkleider trugen. Bei den Römern galt der Bär als ein beliebtes Jagdtier, das, lebendig gefangen, häufig für ihre zirkensischen Spiele abgerichtet wurde. Hier darf an den Bären und den Bärenführer erinnert werden, die ja in vielen Fasnachtsbräuchen in Süd- und Osteuropa eine wichtige Rolle spielen. Die Lappen, die sibirischen Völker und die Japaner kannten einen Bärengott. Wie der Artemis war der Bär auch das Tier des germanischen Thor. Als Thors Tier erschien er zu Beginn des Sommers. Dabei ist für uns heute unklar, ob er dabei den

lebenspendenden Sommer oder den toten Winter symbolisieren sollte? Jedenfalls galt der Bär den Nordvölkern als Totentier und ihre Unterweltsdämonen hatten Bärengestalt. Von hier laufen die Verbindungen zum Teufel in Bärengestalt, zum Bären als Teufelssymbol, zum Bären als Hexenbegleiter und zu den Hexen in Bärengestalt. Aber der Bär ist auch der Hexen Feind, der ihren Zauber bannt. Als menschenfreundlich erscheint er auch in der Legende des heiligen GALLUS. Aber auch als verwandelter Mensch wird der Bär gesehen, und an den Bärensohn heften sich mannigfache sagenhafte Vorstellungen. Der Bär als verwandelter Mensch und der Bärensohn erscheinen als vielfältige Märchenmotive. Überwiegend aber erscheint der Bär in unzähligen volkstümlichen Glaubensvorstellungen über ganz Europa verbreitet als böser Dämon. Daher auch die Angst vor ihm, die ARISTOTELES so ausdrückt: „Er ist so verpestet, daß verfaut, was er anbläst.“ Auch im Alptraum erscheint die wandernde Seele zuweilen in Bärengestalt.

PEUCKERT, der Bearbeiter des Stichworts Bär, schreibt im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (BÄCHTOLD-STÄUBLI [1], I, S. 894) folgendes:

„Da das Dreschen gewöhnlich um Fasnacht beendet ist, läßt sich leicht erklären, wie der Bär in die Fasnachtsgebräuche geraten ist, wo er besonders als Erbsenbär erscheint, während Hammarstedt glaubt, der Fasnachtsbär sei das Primäre, und der Brauch sei entstanden, weil der Bär als Frühlingsbote, Sommerbringer galt.“

Die von PEUCKERT in Zweifel gezogene Meinung von HAMMARSTEDT, der Bär sei der Sommerbringer, ist aus keinem fasnächtlichen und nachfasnächtlichen Brauch in Süd- und Osteuropa abzulesen. Überall werden die Strohgestalten geschlagen, aus dem Dorf getrieben, verbrannt, ertränkt oder begraben. Wäre solches Tun für den Sommerbringer angebracht?

Der Strohbar

Nach den Hinweisen auf brauchtümliche Strohgestalten, die der Volksmund in vielen Ländern Europas Bären nennt, und nach den Andeutungen auf die Vielschichtigkeit der Bärengestalt stellt sich die Frage, wie Gestalt und Name entstanden sind. Über die symbolhafte Bedeutung des Strohs wurde einleitend schon berichtet. Die Zusatzbenennung nach dem Vermummungsmaterial ist sowohl nach der realen wie nach der symbolischen Seite hin einleuchtend. Von den vielfachen Aspekten des Bären als Kult-, Symbol-, Totem- und Jagdtier kommt für unsere Betrachtung eigentlich nur der Bär als Symboltier in Frage. Die überlieferte Volksmeinung sieht in ihm etwas Unheimliches, Abstoßendes, etwas Lebenzerstörendes, Dämonisches und sie bringt ihn häufig mit der Unterwelt und dem Teufel, aber auch mit den Hexen in Verbindung. Sein Erscheinen erregt Furcht und Schrecken und sein Verschwinden

befreit und erlöst. In der Vorstellung des Volkes in Süd- und Osteuropa kann er daher nie als Sommerbringer betrachtet werden. Und wenn er über die Flegelhenke, wie PEUCKERT meint (BÄCHTOLD-STÄUBLI [1], I, S. 894) „als Vegetationsdämon in die Fastnachtsgebräuche geraten ist, wo er besonders als Erbsenbär erscheint“, so doch nur als Winterdämon, dessen Gewalt ja durch den Abwehrzauber von Larve, Licht und Lärm gebrochen werden soll. Und für die Vermummung dieser winterlichen Tiergestalt bietet sich das Stroh als Symbol des Leblosen fast von selbst an. Der Strohbär ist also die, durch zwei Symbole — Stroh für das Leblose und Bär für das Unheimliche und Lebenzerstörende — besonders betonte, Wintergestalt der süd- und osteuropäischen Fasnacht.

Die Fasnacht aber mit ihren komplexen Bräuchen steht im winterlichen Jahreslauf nicht isoliert, sondern steht im Zentrum des Sommer-Winterkampfes, der sich nach dem alten Volksglauben zwischen Martini und Pfingsten vollzieht.

Der Ort

Im Badischen Städtebuch (KEYSER [7], S. 369—371) steht:

„Singen liegt am Westrand der nur von Hügeln durchzogenen Ebene zwischen Untersee und den Hegaubergen, am Fuße des Hohentwiel, des markantesten der Hegauberge. Zwischen Singen und dem Hohentwiel fließt auf ihrem Wege zum Bodensee die Aach hindurch, ein Fluß, dessen Wasser von der Donau stammt und nach deren Versickerung etwa 10 km südlich bei Aach mit einer Sekundenschnelle von etwa 7—10000 Liter ans Tageslicht befördert wird . . . Die Stadt hat sich durch ihre verkehrsgünstige Lage zwischen Bodensee und Schwarzwald, zwischen der Schweiz und Deutschland seit Einrichtung der Eisenbahn zu einem wirtschaftlich blühenden Platze entwickelt.“

Die hier erwähnte verkehrsgünstige Lage verlockte auch schon die Menschen der Steinzeit zur Siedlung, was Funde in der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte im Singener Hegaumuseum beweisen.

Für unsere Betrachtung ist wichtig, daß der Ort Singen erst am 11. September 1899 zur Stadt erhoben wurde, nachdem sich neben der 1845 gegründeten Baumwollspinn- und -weberei in den Jahren 1887 die Maggi-Werke und 1895 die Fittingsfabrik dort niedergelassen hatten. Seit den vierziger Jahren des vergangenen Jhs ist Singen Markt, und seit 1863 läuft durch Singen die Rheintalbahn von Konstanz nach Basel und seit 1866 die Schwarzwaldbahn von Konstanz nach Offenburg. Heute ist Singen auch Grenz- und Übergangsstation der Nord-Südlinie Stuttgart-Tuttlingen-Zürich.

Die frühen Eisenbahnlinien und Industrieansiedlungen beschleunigten das rasche Wachsen des Dorfes. Einige Einwohnerzahlen sollen dies verdeutlichen. Im Jahre 1810 hatte Singen 843 Einwohner: 50 Jahre später

im Jahre 1861 waren es 1532, und ein Jahr nach der Stadterhebung um 1900 war die Zahl auf 3909 gestiegen. Im Jahre 1967 wohnten in der Hohentwielstadt rund 40000 Menschen. Singen ist heute eine moderne Industriestadt: sie ist das Einkaufs-, Verkehrs- und Kulturzentrum des Hegaus. Die Bevölkerung ist längst nicht mehr einheitlich alemannisch. Mit dem Übergang der Landgrafschaft Nellenburg an Württemberg im Jahre 1805 und der fünf Jahre späteren endgültigen Zuteilung zu Baden erfolgten die ersten Zuzüge von zunächst wohl nur schwäbischen und fränkischen Bewohnern. Mit der Industrialisierung kamen aber auch Facharbeiter aus den verschiedensten deutschen Sprachlandschaften. Und schließlich haben die großen Umsiedlungsaktionen der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre das Verhältnis von Alteingesessenen und Neubürgern nochmals verändert. Das Wissen um die Veränderung der Bevölkerungsschichten macht das Schicksal und die Wandlungen, die die alten Singener fasnächtlichen Gestalten *Blätzlibü* und *Hoorig-Bär* durchgemacht haben, besser verständlich.

hoorig

Das oberdeutsche Mundarteigenschaftswort *hoorig* lautet schriftsprachlich haarig und hat, wie das dazugehörige Hauptwort, mehrere Bedeutungen.

Das deutsche Wörterbuch der Brüder GRIMM ([5], IV, II, S. 6—20 u. 30) nennt unter dem Stichwort Haar drei verschiedene Dinge: einmal der Haar, von ahd. haru, der Flachs. Es wird erwähnt, daß das Wort in dieser Bedeutung im Niederdeutschen nicht mehr bekannt ist, dagegen noch in oberdeutschen Mundarten. Beim Suchen nach einer Herkunftserklärung für haarig in Verbindung mit dem Singener Strohbar darf diese Bedeutung nicht außer acht gelassen werden, denn es ist denkbar, daß das Vermummungsmaterial einmal das beim Flachsaufbereiten übrigbleibende Werg war, das später durch Roggen- und Erbsenstroh verdrängt wurde.

Die Ausführungen über die zweite Bedeutung, das Haar im Sinne von Menschen-, Tier- und Pflanzenhaar, sind in drei Kapitel gegliedert: „Form und Verwandtschaft“, „Bedeutung“ und „Sprichwörter und Redensarten“. Die ersten beiden Kapitel geben keine Anhaltspunkte, Beziehungen zu der Singener *hoorigen* Gestalt herzustellen. Bei der Behandlung der Sprichwörter und Redensarten wird darauf hingewiesen, daß ein voller Haarwuchs ein Zeichen von Kraft und Stärke sei. Und beim Stichwort haarig wird erwähnt, daß es sowohl kräftig als auch schwierig, heftig und wild bedeutet. Es wird auch auf die besonders in Bayern übliche Bedeutung von erbärmlich, schlecht hingewiesen. Danach wäre der *hoorige Bär* ein erbärmlicher, elender, bemitleidenswerter Kerl.

Eine dritte Bedeutung hat das Wort Haar in der weiblichen Form, die Haar, in der es eine Anhöhe oder einen Berg bezeichnet.

Aus all den vielfältigen Ausführungen ergeben sich für unsere Betrachtung besonders die Hinweise auf stark, kräftig, grob und wild.

Im Badischen Wörterbuch (Ochs [9], I/3, S. 513—515) steht unter anderem für Haar:

„hor, nicht zu verwecheln mit Haar, Flachs. Dann wird für Haar im gewöhnlichen Sinn Haar bei Tieren und Menschen, vorwiegend Kopfhaar angeführt. Ferner gilt das Wort für das Kleine und Kleinste und es wird erwähnt im Zusammenhang mit Familien- und Pflanzennamen.“

Und für das Eigenschaftswort haarig werden folgende Bedeutungen genannt: behaart, haarartig aussehend und schwierig, heikel, bedenklich, gefährlich. Diese Angaben erlauben kaum einen Hinweis auf die *hoorige* Singener Fasnachtsfigur.

Da das Hegaugebiet zum Teil zu Vorderösterreich gehörte, soll auch im Vorarlbergischen Wörterbuch (Jutz [6], Lfg. 8, S. 1278—1280) nachgeschlagen werden. Es gibt für Haar nur die Bedeutungen menschliches und tierisches Haar an. Das Wort Haar für Flachs wird nur nebenbei erwähnt. Dem Eigenschaftswort haarig werden drei Aussagewerte beigelegt: behaart von Mensch, Tier, Kleiderstoff und dergleichen; haarig kann auch grasig sein, so zum Beispiel ein haariger Acker; aber auch für schimmelig kann es stehen, so zum Beispiel ein haariger Käse. Im übertragenen Sinne bezeichnet man eine widrige, unangenehme Angelegenheit oder Arbeit mit haarig. Und schließlich steht haarig für grob und wild.

Mit der Bedeutung von wild, die auch im Deutschen Wörterbuch angegeben ist, kommen wir der Art des *hoorigen Bär* schon näher und wir gehen kaum fehl, wenn wir ihn als eine Sonderform in die Gruppe der Wilden Männer einordnen. Auch aus historischem Grund muß ein Blick in das Wörterbuch der Tiroler Mundarten (Schatz [12], I, S. 279) getan werden. Hier finden sich ebenfalls die beiden Bedeutungen der Haar, der Flachs, und das Haar im allgemeinen Sinn. Für die erste Bedeutung werden einige Beispiele genannt, so „harlant“ für Flachsfeld. Für haarig werden die Bedeutungen behaart und schwierig genannt und unter „haaren“ wird unter anderem auf Haare lassen, rauf lustig und streitsüchtig hingewiesen.

Das Schweizerische Idiotikon, das ja für das der Schweiz benachbarte Singen in vielen Wörtern, sprachlichen Bildern und Wendungen verbindlich ist (Staub, Tobler, Schoch [13], II, S. 1502—1513), gibt in seinen ausführlichen Artikeln „Haar“, „haaricht-häricht“ und „haarig-härig“ manchen wichtigen Hinweis. Hier finden wir neben den in den anderen Wörterbüchern bereits genannten Bedeutungen (außer die

Haar = Berg) auch noch, daß die Grannen der Gerste als Haare bezeichnet werden. Dieses Gleichsetzen läßt gewiß keine unmittelbare Verbindung von Stroh zu den *hoorigen Bären* zu, aber es deutet doch in eine Richtung, in der die Volksvorstellungen von Haar und Stroh nahe nebeneinander liegen. Daß Haare oder haarig Zeichen für die Lebenskraft und Stärke sind, haben wir bereits bei GRIMM und im Vorarlbergischen Wörterbuch gefunden, daß sie aber auch etwas Widerliches und Störendes sein können, nennt das Schweizerische Idiotikon. Und wer Haare an den Beinen und auf den Zehen (oder auf den Zähnen) hat, ist des Teufels. Dazu wird bemerkt (STAUB, TOBLER, SCHOCH [13], II, S. 1504):

„In der Redensart vom Haar ‚an den Beinen‘ deutet T. (TOBLER, Mit-herausgeber. Anm. d. Verf.) ‚Beine‘ auf Knochen, Zehen auf Zähne; nun ist es ja möglich, daß der Volksmund hier ein Spiel mit der Doppeldeutung treibt; allein ursprünglich war doch wohl ein durch haarbewachsene Schenkel und Zehen (?) wie ein Waldmensch, wilder Mann, also wie ein Dämon aussehender Mensch gemeint.“

In einer mundartlichen Abwandlung von *haaricht* heißt es in einer Redensart ([13] II, S. 1510): „Ein wilder, ghaarechter Mann.“ Auch hier wie beim vorigen Beispiel der Hinweis auf den Wilden Mann. Und auch das im Idiotikon ebenso wie im Wörterbuch der Tiroler Mundarten (SCHATZ [12], I, S. 279) aufgeführte Verb *haaren*, im wörtlichen Sinne Haare lassen und im übertragenen streiten, kämpfen, sich schlagen, läßt sich ebenfalls auf den Wilden Mann beziehen.

Auch das Schwäbische Wörterbuch (FISCHER [4], III, S. 1164—1173) sei noch zu Rate gezogen. Hier ist neben der vielfältigen allgemeinen Bedeutung auch der Haar, der Flachs, genannt. Dann werden für haarig die drei Bedeutungen genannt: haarig aussehend, knapp, dürrtig, auch geizig; und garstig und roh. Im Teil der wörtlichen Bedeutung zitiert FISCHER den Fasnachtsreim:

„Harig, harig, harig ist die Katz,
Und wenn die Katz nit harig ist,
Na is es halt kei Katz. (o. ä.)“

Dieser Narrenvers ist in den meisten Fasnachtsorten Südwestdeutschlands in verschiedenen Variationen zu hören.

Seine heute geläufigste Form ist wohl:

Hoorig, hoorig, hoorig ischt die Katz,
und wenn die Katz it hoorig ischt,
no fängt sie keine Mäuse nicht.

Eine weit verbreitete Variante lautet:

Hoorig, hoorig, hoorig ischt die Katz,
und wenn die Katz it hoorig wär,
no fängt sie keine Mäuse mehr.

Der Singener Narrenvers

Die Singener Fasnachtsstrohgestalt wurde wohl immer schon als Bär bezeichnet. Da sie struppig und rauh erscheint, und dazu noch als eine Sonderform der Wilden Männer außergewöhnlich und gefährlich wirkt — obwohl ihr Charakter im Maskenspiel gutmütig ist —, erhielt sie wohl ihren Beinamen *hoorig*. Möglicherweise wurde das *hoorig* auch aus dem beliebten Narrenvers „Hoorig, hoorig, hoorig ischt die Katz“ übernommen und auf den Strohären übertragen. Bemerkenswert beim Singener Narrenvers ist jedoch, daß er die mäusefangende Katze nicht kennt, aber auch statt ihrer den Bären nicht nennt. In Singen heißt es:

Hoorig, hoorig, hoorig ischt dä säll,
und wenn dä säll it hoorig wär,
no däht mär it wüssä wer hoorig wär!

Das „dä säll“, d. h. derselbe, wird mit deutlichem Bezug auf den Strohären gesprochen. Erwähnenswert ist noch, daß von allen brauchwürdigen Strohgestalten Baden-Württembergs, auch von denen, die Bären genannt werden, nur die Singener die Bezeichnung *hoorig* trägt.

Der hoorige Bär und seine Geschichte

Es darf als sicher angenommen werden, daß die Strohgestalt die zentrale Fasnachtsfigur des Dorfes Singen war. Ob sie allerdings schon im vergangenen Jahrhundert der *hoorige Bär* oder wie andernorts allgemein üblich nur der Strohbar hieß, ist noch nicht erwiesen: es läßt sich möglicherweise auch gar nicht mehr nachprüfen. Sicher wissen wir aber von mehreren Gewährsleuten, deren Aussagen der Ehrenzunftmeister HANS MAIER in einer 170 Seiten umfassenden maschinenschriftlichen Arbeit festgelegt hat, daß der *hoorige Bär* bis in die achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts neben dem *Blätzlibuä* die Hauptfigur der Singener Fasnacht war. Aus dieser Arbeit hat der Singener Stadtarchivar HERBERT BERNER ([2], S. 108—125) einen 17 Druckseiten umfassenden Beitrag für die Zeitschrift Hegau zusammengestellt, in dem es u. a. über den *hoorigen Bären* heißt:

„Diese nur aus dem bäuerlichen Jahreszyklus zu deutende Fasnetfigur ist in Singen noch bis in die achtziger Jahre gelaufen und verschwand dann — wie der *Blätzlibuä* — unter der Einwirkung der zunehmenden Verstädterung. Erst in den Jahren 1926 bis 1928 erinnerte man sich wieder an den Hoorig Bär. Mehrere Mitglieder des Narrenrates bemühten sich eifrig durch Befragung einer großen Zahl von alten Singenern, welche die Fasnet ab 1860 noch miterlebt hatten, die einstigen Fasnetbräuche wieder zu ermitteln. Immer mehr setzte sich die Einsicht durch, daß die Singener mit dem Hoorig Bär und dem *Blätzlibuä* zwei Fasnethäse (*Häse*, mdtl. Mehrzahl von *Häs* = Gewand — Anm. d. Verf.) besessen hatten, die sich würdig neben jede fasnächtliche Gestalt anderer Narrenzünfte stellen könnten. In einer

Denkschrift vom 21. 1. 1934 legte Hans Maier die Ergebnisse seiner Nachforschungen dar und zeigte ein rekonstruiertes Blätzlibuä-Kostüm. Aber die beiden Fasnetfiguren wollten den Mitgliedern des Hohen Rates wegen ihrer „Primitivität“ und wenig feinen Art nicht gefallen.

In der Denkschrift heißt es u. a.: ‚dä hoorig Bär‘ wurde bis in die achtziger Jahre aus einem Schaub (Bund) Roggen- oder gelegentlich auch aus Erbsenstroh hergestellt, das Bund Stroh wurde über dem Kopf des Maskenträgers so abgebunden, daß noch ein kurzes Stück des Strohschaubs strahlenförmig auseinanderstand. Weiter band man den Strohbund am Halse, z. T. auch unter den Armen sowie in der Taille möglichst eng ab. Unter der Taille wiederholte sich dieses Abbinden noch einigemale, entweder so, daß beide Beine mit eingebunden wurden, so daß sich der Maskenträger nur in kleinen hüpfenden Schritten fortbewegen konnte, oder daß beide Beine für sich abgebunden wurden und volle Bewegungsfreiheit, also auch Hüpfen und Springen ermöglichte. Endlich schnitt man beim Gesicht vorsichtig noch ein Loch heraus, daß der Maskenträger eben noch atmen und sehen konnte; mitunter wurde auch über diese kleine Öffnung ein mit Guck- und Atemlöchern versehener Stofflappen gehängt. In späteren Jahren wurden dazu auch einfache Larven verwendet. Als Fußbekleidung trug der Hoorig Bär die damals üblichen bis unter die Knie reichenden geraden Stiefel. Mehr oder weniger bunt aufgeputzte Treiber, oder ‚Blätzlibuä‘ führten den Strohbar, der in seinen Händen oft einen knorrigen, dicken, fast mannshohen Ast trug, an einem um den Leib gebundenen Strick. — Der Hoorig Bär — auch der Blätzlibuä — traten immer nur vereinzelt auf; der Strohbar mußte jedes Jahr neu angefertigt werden.“

Der Blätzlibuä oder Blätzlihansel

Wie bereits erwähnt, erfolgte die Wiederbelebung des *Blätzlibuä* aus der dörflichen Zeit Singens gleichzeitig mit der des *hoorigen Bären*. Da die *Blätzlibuben* — heute meist nur *Hansele* genannt — ebenfalls zu den frühen Figuren der Singener Fasnacht gehören, teilweise Treiber der *hoorigen Bären* waren und seit 1962 mit ihnen tanzen, seien sie hier nach MAIER-BERNERS ([2], S. 121—122) Schilderung beschrieben:

„Das Häs des Blätzlibuä war nicht einheitlich ausgeführt, blieb sich aber doch in den Hauptteilen gleich: auf eine lange ziemlich enge Hose, die nach oben mit einer angenähten engen Ärmeljacke (altes Kleidungsstück) verlängert worden war, wurden überall in wahlloser Reihenfolge bunte Stoffläppchen genäht, jedoch ohne festgelegte Form und Größe; an möglichst vielen der Stoffläppchen klingelten kleine Schellen.

Als Kopfbedeckung diente entweder eine lange Zipfelmütze oder ein gestrickter Strumpf, die leicht ausgestopft, ebenfalls mit Stoffläppchen benäht, mit Narrenschellen verziert und am Ende mit einem kleinfingerdicken Seil verlängert sowie mit einem Bündel bunter

Bänder oder einem buschigen Tierschwanz (Fuchsschwanz?) versehen wurden. Dieses Seil reichte mitunter bis auf den Boden. In der Hand trug der Blätzlibuä einen kurzen Geiselstock mit einem mit bunten Stofflappen verzierten Seil, an dessen Ende meistens eine ‚Suubloodärä‘ (*Saubloeder* = Schweinsblase — Anm. d. Verf.) befestigt war. Eine Maske machte den Träger unkenntlich; früher waren es einfache bunte Stofflappen mit Guck- und Atemlöchern. Als Fußbekleidung dienten gewöhnliche Schuhe oder die bereits erwähnten Stiefel. Der Blätzlibuä bewegt sich laufend und springend durch die Dorfstraßen, oft als Treiber des Hoorig Bär, die Dorfjugend eilte in Scharen hinter den beiden Fasnetfiguren her und rief die alten Fasnetsprüche . . . Der Blätzlibuä erhielt statt der früher wahllos aufgenähten verschiedenartigen Stofflappen in gleicher Form gestanzte Blätzli mit genau festgelegten und in bestimmter Reihenfolge aufeinander folgenden Farbtönen, die ebenfalls auf einen Drillichanzug aufgenäht wurden; von der Kopfhaube geht ein langer Schweif aus. Das Modell von 1949 entspricht bis auf Farbe und Anordnung der Blätzchen und des wegfallenden, früher bis 1,20 m langen Seils im großen und ganzen der überlieferten Beschreibung. Damit waren der Singener Fasnet die Narrenhäse der einstigen bäuerlichen Fasnet wieder zurückgegeben.“

Die Farben der Stoffplätzlein sind seit 1946 gelb, rot, braun, grün und blau. An den gelben Stoffzungen hängen kleine Schellen mit einem Durchmesser von 1—2 cm.

Die übrigen Figuren der Singener Straßefasnacht

Auf dem Nachbarberg des Hohentwiels, dem Hohenkrähen, hauste nach den Forschungen von ALBERT FUNK, Singen, und Pfarrer RIESTERER, Mühlhausen, im Hegau als Burgvogt POPOLIUS MAIER, das existente Urbild der Schwanksagengestalt des *Poppele*. In der bereits erwähnten Zeitschrift Hegau (BERNER [2], S. 54—103) erzählt MAX RIEPLE, Donaueschingen, nach schriftlichen Quellen und mündlicher Überlieferung über 25 *Poppele*geschichten.

Poppele war und ist in der Volkserzählung noch so bekannt und beliebt, daß die 1860 gegründete „Junge Narrengesellschaft“, die sich bald danach „Narronia Singen“ nannte, sich im Jahre 1885 den Namen „Poppeleverein“ gab. Obwohl der Vereinsname noch mehrmals wechselte, blieb die Bezeichnung „Poppele“. Und der schelmische Burgvogt vom Hohenkrähen wurde zum Schirmherrn der Singener Fasnet. HERBERT BERNER ([2], S. 112, Fn. 17) meint mit Recht, daß bei diesem Vorgang das Beispiel der Nachbarstadt Stockach mit ihrer fasnächtlichen Zentralfigur des österreichischen Hofnarren Hans Kuony eine Rolle gespielt habe.

So thront seit Jahrzehnten als Einzelfigur *Poppele* vom Hohenkrähen vom Martinstag bis Aschermittwoch über seinem närrischen Volk.

Ebenfalls als Einzelfigur erscheint eine Gestalt aus einer *Poppele-Schwanksage*: das Eierweib. Dazu kommen der Narrenvater und die Narrenmutter, die von einem Mann dargestellt wird. Das Narrenelternpaar ist typisch für die Fasnachtslandschaften Bodensee und Hegau. Es erscheint nachweislich schon zu Beginn des 19. Jh.s. In einer Anzeige im Höhgauer Erzähler vom 16. 2. 1860 heißt es (BERNER [2], S. 110):

„Kund und jedermänniglich zu wissen, daß die junge Narrengesellschaft zu Singen am Montag, den 20. des Pritschenmonats die Hochzeit ihrer in fünfundfünfzigjähriger Zurückgezogenheit verwitweten und wieder pudelnärrisch gewordenen Narrenmutter feiert.“

Bevor die Fasnacht in der zweiten Hälfte des vergangenen Jh.s in Vereinen und Zünften institutionalisiert wurde, war der Narrenvater der örtliche Ausrichter der Fasnacht. Noch heute wird in manchen Orten nicht vom Zunftmeister oder gar vom Präsidenten gesprochen, sondern vom Narrenvater.

Ebenfalls charakteristisch als Einzelfigur der beiden Fasnachtslandschaften Hegau und Bodensee-Linzgau ist *der Narrenpolizei*. Es ist eigenartig, daß diese in alter Ortsbütteluniform auftretende Figur überall der *Narrenpolizei* und nicht die Narrenpolizei oder der Narrenpolizist genannt wird.

Zu den Einzelfiguren gehört noch der *Fellbär* mit Treiber, der wahrscheinlich aus dem Fasnachtsspiel des Jahres 1894 „Närrischer Jahrmarkt“ für dauernd in die Singener Fasnacht übernommen wurde.

In großer Zahl treten die Zunftgesellen mit blauem Fuhrmannskittel und roter Zipfelmütze in Erscheinung und ebenfalls zahlreich sind die Hohentwieler Rebweiber (*hobieler Rebwiiber*): sie tragen die Arbeitskleidung, die die Frauen bei der Arbeit im Weinberg am Hohentwiel anhatten. Das *Rebwiib* ist die Singener Fasnachtsfigur für die Frau. Ihr Gesicht ist nicht verlarvt.

Der hoorige Bär heute

Für die alljährlich nur zur Fasnachtszeit erscheinende „Poppele-Zeitung“ ([10], S. 9) schrieb HERBERT BERNER in seinem Beitrag „Altes und Neues über den Hoorig Bär“:

„Um den Hoorig Bär nicht jedes Jahr neu anfertigen zu müssen, verfiel man auf den Ausweg, das Stroh auf Drillichanzüge aufzunähen. Das zuerst verwendete Roggenstroh, mit dem der Hoorig Bär am ursprünglichsten und recht dämonisch wirkte, eignete sich wegen seiner Sprödigkeit (brüchig) nicht, weshalb man zu dem Erbsenstroh griff.“

Aber Erbsenstroh, das heute auch maschinengedroschen wird, ist zum Aufnähen auf Drillichanzüge kaum zu verwenden. Der Zeugmeister der Poppelezunft Singen, WILLI BECHLER, kam daher auf den Gedanken,

Erbsenpflanzen nicht ausreifen zu lassen, sondern sie grün zu schneiden und zu trocknen.

So liefert die Erbse ein sehr geeignetes Stroh zum Aufnähen. Die heutige Herstellung der *Hoorig-Bär*-Vermummung schildert WILLI BECHLER in der „Poppele-Zeitung“ ([10], S. 9):

„Das Stroh wird abgehängt und auf Bänder aufgenäht mit Hilfe einer Sattlermaschine. Diese Bänder werden dann von den Frauen auf die Anzüge aufgenäht. Durch diese Methode hat sich die Lebensdauer eines solchen Kostüms etwa vervierfacht.“

Anschließend an diesen Bericht bemerkt HERBERT BERNER noch:

„Im übrigen muß man in der Umgebung der Hoorig Bären, deren Zahl sich von drei anno 1949 auf gegenwärtig zwölf erhöhte, mit Feuer und offenem Licht vorsichtig sein; ein Feuerlöschgerät ist immer irgendwo in der Nähe.“

Um dem *Hoorig-Bären* innerhalb der Singener Straßenfasnacht eine größere Wirksamkeit zu geben, führte die Poppelezunft Singen im Jahre 1962 einen Tanz „Hoorig Bär und Hansele“ ein, den nach einer Musik von ALFRED KLUTEN, Stuttgart-Vaihingen, der Volkstanzlehrer KURT WAGER, Stuttgart-Plieningen, choreographierte. Dieser Tanz wird im dritten Teil des Films gezeigt.

Bei der alten Art des Einbindens in Roggenstroh wurde das Gesicht mit verdeckt, so daß keine Gesichtsmaske notwendig war. Die neue Einbindeart mit aufgenähtem Erbsenstroh stellte die Wiederbeleber vor rund 20 Jahren vor das schwierige Problem der Gesichtsverhüllung. In ihrem Bestreben, den wiedererweckten *Hoorig-Bären* ihren Zunftgenossen und allen Narrenfreunden möglichst urtümlich zu präsentieren, kam ihnen der Gedanke, der fasnächtlichen Strohgestalt eine Holzmaske zu geben, weil Holzmasken fälschlicherweise als Zeichen eines verehrungswürdigen Alters galten, obwohl sie in den Fasnachtslandschaften Hegau und Bodensee-Linzgau nicht üblich sind. Bis 1955 schnitzte der Villingener FRITZ MOSER die neueingeführten Masken; seit 15 Jahren fertigt sie HANS JEHLE aus Sulz am Neckar.

Filmbeschreibung

In der Zeugkammer der Poppelezunft Singen im „Gasthaus zur Sonne“, ihrem langjährigen Zunftlokal, werden die vorgefertigten Gewänder der *hoorigen Bären* das Jahr über in Schutzhüllen aufbewahrt.

Zu Beginn des Films wird gezeigt, wie zwei junge Männer die Schutzhüllen von den vorgefertigten strohbesetzten Verkleidungen abnehmen, beiseite legen und die *hoorig Bären*-Gewänder anziehen. Der erste schlüpft in die Hose: kurze Zeit danach macht der zweite dasselbe. Die

Hosen der Drillichanzüge (es sind Arbeitsanzüge für Gipser), auf die das Erbsenstroh genäht ist, haben einen Brustlatz, an dem die Hosenträger eingeknüpft werden. Der obere Teil der Hose — etwa von der Hälfte der Oberschenkel bis zu Bund und Latz — ist nicht mit Stroh besetzt. Der erste Mann schlüpft, während der zweite noch die Hosenträger einknüpft, bereits in die strohbesetzte Jacke, die so lang ist, daß sie das weiße Oberteil der Hose bedeckt. Während der zweite in die Jacke schlüpft, knüpft der erste bereits seine Jacke zu. Der erste hilft dann dem zweiten, sein *Strohhüs* zuzuknüpfen. Das Rascheln, das während des Ankleidens zu hören ist, wird von den Strohgewändern verursacht. Beide prüfen nun jeweils am andern, ob sie ihre Strohverkleidungen richtig angelegt haben. Dann nehmen sie aus einem am Boden liegenden Fach lange Gabelstecken heraus, mit denen sie nachher auf die Straße gehen. Danach setzen beide der Reihe nach ihre holzgeschnitzten *Schemen* auf, die nach hinten durch strohbesetzte, bis zum Nacken reichende Maskenhauben abgedeckt sind.

Der zweite gibt dem ersten den Gabelstecken, dann sehen beide gegenseitig nochmals nach ihren Maskenhauben, ob sie auch den Hals vollständig bedecken. Dann verlassen sie die Kleiderkammer der Zunft im „Gasthaus zur Sonne“ und gehen ins Freie.

Der zweite Teil des Films zeigt den närrischen Umzug am *Schmutzigen Dunschdig*¹ (Donnerstag vor Fasnachtssonntag) durch die Singener Straßen. Voraus ein Zunftgeselle mit großem Wimpel, dann der Tambourmajor des Fanfarenzuges (seit vielen Jahren nur mit dem Familiennamen „der Rinderle“ genannt), danach seine Trommler und Bläser. Hinter dem Fanfarenzug geht ein Zunftgeselle, der die Zunftfahne trägt. Dahinter ein in echtes Fell verkleideter Bär mit seinem Treiber, der *Fellbär*, der seinen Spaß mit dem Publikum treibt. Dann kommt das *Eierwieb*, das an der rechten Hand eine kleine *Narrenpolizei* führt. Nun folgt im Zug die Gruppe der *hoorigen Bären*, die teilweise ihre Gabelstecken quer über die Schultern tragen, sie zum Teil aber auch wie Bergstöcke handhaben. Die *hoorigen Bären* bewegen sich langsam und schwerfällig.

Als Gegensatz zu ihnen erscheinen nun die leichtfüßigen und sich rasch bewegendem und stets hüpfenden rund 20 *Blätzlibuben* oder *Hansele*. Sie schwingen ihre *Suublooderä*, hüpfen im Takt des Singener Narrenmarsches und treiben Allostria. Hinter den *Hansele* folgt ein Spielmannszug mit Tambourmajor, Trommlern und Pfeifern, dahinter ebenfalls in blauen Fuhrmannskitteln, wie die Zunftgesellen, die Singener Narrenmusik mit ihrem Dirigenten. Hinter der Narrenmusik die *Hobieler Rebwieber*. Sie rufen den Singener Narrenvers. Dann folgt, ebenfalls in Erinnerung an die bäuerliche Vergangenheit Singens, ein Pflugumzug.

¹ Der Name *Schmutziger Dunschdig* leitet sich von Schmutz = Fett ab, weil an diesem Tag Fasnachtsküchlein gebacken werden.

Der Pflug wird von einem Ochsen gezogen und von einem Zunftgesellen geführt. Dahinter geht der Sämann, der aus einem umgebundenen weißen Sätuch Spreu aussät. Über die Saat wird, ebenfalls von einem Ochsen gezogen, die Egge geführt, auf der Spreusäcke liegen, aus denen der Säman sein Sätuch nachfüllen kann.

Der dritte Teil spielt auf dem Hohgarten; so wird in Singen der Platz vor dem „Gasthaus zur Sonne“ genannt, wo alljährlich am Schmutzigen Donnerstag der Narrenbaum gesetzt wird. Auf dem Hohgarten löst sich der im Film gezeigte Umzug auf. Hier findet beim Narrenbaum seit 1962 der Tanz „Hoorig Bär und Hansele“ statt. Da in Singen aber dem *hoorigen Bären* die symbolische Bedeutung des Winters, dem *Hansele* dagegen die des kommenden Sommers beigelegt wird, soll dieser Tanz den Sieg des Sommers über den Winter darstellen.

In drei Dreiergruppen hüpfen die *hoorigen Bären* auf den Tanzplatz. Sie formieren sich in einem Kreis und hüpfen einen schwerfälligen Schritt, wobei sie von Zeit zu Zeit den Körper drehen.

Nach diesem Auftanz zum Reigen lösen sie ihn gleich wieder auf und bilden wieder die drei Dreiergruppen. Mit dem Einsetzen der Holzblasinstrumente in der Musik kommen die *Hansele* auf den Tanzplatz. Sie umringen die drei *Hoorige-Bären*-Gruppen zunächst in einem großen Kreis und dann reigenartig jede Gruppe einzeln. Aus dieser Umzingelung wollen die *hoorigen Bären* ausbrechen; sie versuchen deshalb, ihre Gruppen aufzulösen. Aber die flinken *Hansele* umringen sie sofort wieder und zwingen sie zu neuer Gruppenbildung. Die *hoorigen Bären* versuchen ein zweites Mal, aus ihren Dreiergruppen auszubrechen, aber gleich sind die *Hansele* wieder da, um sie erneut einzukreisen. Bei einem dritten Versuch werden nun die *hoorigen Bären* in den Kreis der *Hansele* eingereiht, so daß drei Kreise entstehen, in denen sich je drei *Hansele*-paare und dazwischen je ein *hooriger Bär* im Reigen bewegen. Die drei kleinen Kreise lösen sich auf und fügen sich wieder zu einem großen Reigen, der — wie in den kleinen Kreisen — abwechselnd aus je zwei *Hansele* und je einem *hoorigen Bären* gebildet wird. Aus dem großen Kreis entwickelt sich nun eine Spirale, aus der die *hoorigen Bären* in der Mitte ausscheiden. Nun kreisen die *Hansele* im Reigen um die *hoorigen Bären*, die sich hilflos bewegen, weil sie sich wie Gefangene vorkommen. Die *Hansele* verengen ihren Kreis, bis sie ganz nahe bei der Gruppe der *hoorigen Bären* stehen. Zum Schluß heben die *Hansele* ihre Hände hoch und drücken damit die *hoorigen Bären* auf den Boden. Mit diesem Niederdrücken der *hoorigen Bären* endet der Tanz und der Film.

Literatur und Filmveröffentlichungen

- [1] BÄCHTOLD-STÄUBLI, H.: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. De Gruyter, Berlin und Leipzig 1927.

- [2] BERNER, H.: Hegau, Z. f. Gesch., Volkskunde und Naturgesch. des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee. Sonderheft Fasnet im Hegau 5,1, 1960.
- [3] FERENCZI, I., und Z. UJVÁRI: Farsangi dramatikusk játékok Szatmárban (Fasnachtsspiele im Komitat Sathmar). Jahrbücher des Ethnographischen Instituts der Kossuth-Lajos-Universität Debrecen., 4, 1962.
- [4] FISCHER, H.: Schwäbisches Wörterbuch. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung, Tübingen 1911.
- [5] GRIMM, J. und W.: Deutsches Wörterbuch. Verlag von S. Hirzel, Leipzig 1852—1961.
- [6] JUTZ, L.: Vorarlbergisches Wörterbuch. In Kommission b. Adolf Holzhausens Nachfolger, Wien 1959, Lfg. 8.
- [7] KEYSER, E.: Deutsches Städtebuch Bd. IV. Südwestdeutschland, 2. Baden-Württemberg, Teilband Baden. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1959.
- [8] MEIER, E.: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Verlag J. E. Metzler'sche Buchhandlung, Stuttgart 1852.
- [9] OCHS, E.: Badisches Wörterbuch. Verlag Moritz Schauenburg, Lahr 1925 (noch nicht vollständig erschienen).
- [10] Poppele-Zeitung, Offizielle Narrenzeitung der Narrenzunft Poppele. 107, Singen, im Januar 1967.
- [11] REISER, K.: Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Verlag Buchdruckerei Jos. Kösel, Kempten o. J. (vermutlich 1895).
- [12] SCHATZ, J.: Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Universitäts-Verlag Wagner, Innsbruck 1955.
- [13] STAUB, F., L. TOBLER und R. SCHOCH: Schweizerisches Idiotikon. Verlag J. Huber, Frauenfeld 1885.
- [14] WILDHABER, R.: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 63,3/4, Basel 1967.
-
- [15] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden-Württemberg — Heische-Umgang am Okuli-Sonntag in Ailringen an der Jagst. Film E 775 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1965.
- [16] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden-Württemberg — Heische-Umgang am Okuli-Sonntag in Zaisenhausen an der Jagst. Film E 776 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1965.
- [17] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden — Bändeltanz in Leipferdingen. Film E 922 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1965.
- [18] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden — Die Strohgestalt am Sonntag Lätare in Vögisheim — Der „Hisgier“. Film E 976 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1965.
- [19] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden — Die Strohgestalt in der Leipferdinger Fasnacht — Der „Strohmann“. Film E 977 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1965.
- [20] KUTTER, W.: Mitteleuropa, Baden-Württemberg — Der „Strohmann“ in der Wilflinger Fasnacht. Film E 1168 des Inst. Wiss. Film, Göttingen 1968.

Angaben zum Film

Das Filmdokument wurde 1966 zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht. Tonfilm, 16 mm, schwarzweiß, 98 m, 9 min (Vorführgeschw. 24 B/s).

Die Aufnahmen entstanden im Jahre 1965 in Singen in Zusammenarbeit mit W. KUTTER, Stuttgart. Aufnahme, Bearbeitung und Veröffentlichung durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, Dr. F. SIMON, H. WITTMANN, W. EBERHARDT.

Inhalt des Films

Im Film wird gezeigt, wie sich die *Hoorig-Bären* ankleiden, im Fasnachtszug mitziehen und abschließend einen Tanz, der den Sieg des Frühlings über den Winter symbolisch darstellt, aufführen.

Summary of the Film

The film shows how the *Hoorig-Bären* (a straw figure) dress, how they move along in the carnival procession and finally perform a dance which symbolically represents the victory over the winter.

Résumé du Film

On présente dans le film la manière dont les figures traditionnelles connues sous le nom de *Hoorig-Bären* s'habillent, participent au cortège du *Fasnacht* (Carneval) et exécutent à la fin une danse qui symbolise la victoire du printemps sur l'hiver.